

Interpunktion und Großschreibung in Texten der Lutherzeit

Von Helmar Junghans

»Wie wenn man ynn ettlichen büchern (denn sie sind nicht alle gleich) darumb eynen grossen buchstaben und punct setzt, zuvermanen [um zu verstehen zu geben], das daselbst von eyem grossen ding gesagt wird, das sich der leser soll deste bas erylernen und drauff mercken, Und nicht darumb, das ettwas newes da anfahe? Wie feyn stünde denn auff dem zweyffel meyn glaube, der da hette gehalten, Es were der punct und buchstabe drum da, das eyne newes anfienge? Wie oft schreybt man den namen Christus mit grossen buchstaben durch und durch? Wie oft streycht man eyne lunen¹ unter her odder malet eyne hand odder sonst eyne sonderlich zeychen bey eynem text, da doch nichts newes anfahet.«²

Damit argumentierte Luther gegen die Behauptung des Andreas Bodenstein aus Karlstadt (1486-1541): Weil bei den Einsetzungsworten Jesu vor dem »Hoc est corpus meum« ein Punkt stehe und der Satz mit einem großen H beginne, fange eine neue Aussage an. Darum beziehe sie sich auch nicht auf das Brot, das Jesus austeilte, sondern auf seinen Leib.³

Luthers Einrede gewährt einen aufschlussreichen Einblick in die Anwendung der Zeichensetzung sowie der Groß- und Kleinschreibung seiner Zeit. Für Bodenstein diente die Großschreibung offenbar dazu,

FNHDBG: Frühneuhochdeutsche Grammatik/ hrsg. von Oskar Reichmann; Klaus-Peter Wegera. Tü 1993.

1 Entweder Druckfehler für »linie« oder Hinweis auf eine mondsichelförmige Klammer; siehe WA 18, 149, Anm. 2.

2 WA 18, 149, 3-11.

3 Andreas KARLSTADT: Dialogus oder ein Gesprächbüchlein: von dem greulichen und abgöttischen Mißbrauch des hochwürdigsten Sakraments Jesu Christi. In: Karlstadts Schriften aus den Jahren 1523-1525/ ausgew. und hrsg. von Erich Hertzsch. Teil 2. Halle (Saale) 1957, 13, 38 - 14, 8; 17, 1-17

einen Satzanfang zu markieren. Luther erwähnte zunächst, dass es keine einheitliche Praxis gebe, um dann auf eine andere hinzuweisen: auf Punkt und Großschreibung als Mittel, den Leser auf etwas Wichtiges aufmerksam zu machen, etwas hervorzuheben, etwas zu betonen. Heute heben manche Autoren ihre Anliegen durch halb fette oder kursive Schrift hervor. Doch sie finden dabei nicht bei allen Verlagen und Herausgebern Zustimmung, denn es gibt bessere Lösungen. Doch das soll uns erst am Schluss beschäftigen. Entscheidend ist die Wahrnehmung: In der Reformationszeit konnten Punkt und Großschreibung auch der Hervorhebung dienen. Sie konnte also auch eine rhetorische Funktion haben.

Luthers Einwand lenkt die Aufmerksamkeit auf einen äußerst interessanten und beachtenswerten Wandel der Verwendung von Majuskeln in der deutschen Orthografie, der sich während seiner Lebenszeit vollzog: Die Großschreibung wurde häufiger angewendet und tendierte zur Großschreibung aller Substantive.⁴ Damit veränderte sich auch ihre Funktion. Deren Bedeutung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wahrzunehmen ist eine Voraussetzung, die Texte in ihrer ursprünglichen Intention zu erfassen. Das kann nicht ohne Folgen für ihre moderne Edition bleiben.

I Willkür oder Regeln

Wer frühneuhochdeutsche Texte oder auch lateinische aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts liest, hat es schwer, in Bezug auf Interpunktion sowie Groß- und Kleinschreibung Regeln zu erkennen. Daher drängt sich der Eindruck auf, es herrsche totale Willkür, für die nicht zuletzt die Setzer verantwortlich seien. Diese Empfindung haben nicht nur Leser, die sich noch nicht mit dem Neuhochdeutschen beschäftigt haben, sondern auch Germanisten. So urteilte Peter Tesch (1857 - um 1909), nachdem er Schriften der Kanzlei Kaiser Maximilians I. (1459, 1493-1519), Luthers und des Augsburger Druckers Johann Schönsperger († 1520) ausgewertet hatte: »In diesen Schriftstücken aber herrschte in Bezug auf den Gebrauch der Majuskel die reinste Willkür und Regellosigkeit, so daß der Theoretiker wohl den Gedanken, allgemeingiltige und bindende Sätze aufzustellen,

⁴ Manfred KAEMPFFERT: Motive der Substantiv-Groß-Schreibung: Beobachtungen an Drucken des 16. Jahrhunderts. Zeitschrift für deutsche Philologie 99 (1980), 77 f.

aufgeben mußte. Da standen Adjektive und Zeitwörter mit großen Anfangsbuchstaben neben klein geschriebenen Dingwörtern.« Dieses Urteil gab eine verbreitete Anschauung wieder, das aus dem Vorurteil heraus gefällt wurde, die Großschreibung müsse am Satzanfang stehen oder mit einer bestimmten Wortart bzw. deren grammatischen Funktion verknüpft sein. Tesch nahm zwar auch einen anderen Gebrauch der Großschreibung wahr, hielt diesen aber für einen total abwegigen und indiskutablen Einfall eines ungebildeten Handwerkers: »Oft glich das Ganze der Rechnung jenes Schusters, der ›ein paar stiefel Gesohlt‹ geschrieben, da für ihn ja der Hauptbegriff in dem letzten Wort lag.«⁵ Das »Gesohlt« war aber nicht nur für den Schuster der Hauptbegriff, sondern auch für denjenigen, der die Rechnung zu bezahlen hatte. Tesch ahnte nicht, dass er mit dieser Schusterrechnung einen Schlüssel zum Verständnis der Großschreibung im Frühneuhochdeutschen in der Hand hielt. Virgil Moser (* 1882) übernahm die Annahme einer »Willkürlichkeit im Gebrauch der Majuskeln«, fügte aber hinzu, dass seit dem 14. Jahrhundert und besonders seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts »deutlich das hierzu Anlaß gebende Prinzip erkennbar« sei.⁶

Eine Übersicht über den Forschungsstand in dieser Frage beginnt mit der Feststellung: »Obwohl die Groß- und Kleinschreibung im Deutschen doch eine auffällige Besonderheit dieser Sprache gegenüber anderen Sprachen darstellt und obwohl die Probleme dieses orthographischen Teilgebietes seit über hundert Jahren einen Schwerpunkt der Diskussionen um eine Reform der deutschen Orthographie bildet, hat die germanistische Sprachwissenschaft der historischen Erforschung des Entwicklungsprozesses der Großschreibung im Deutschen bisher nur verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit gewidmet.«⁷ Das hat sich zwar im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts etwas gebessert, aber die nun betriebenen Studien

5 Peter TESCH: Die Lehre vom Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben in den Anweisungen für die neuhochdeutsche Rechtschreibung: eine Quellenstudie. Neuwied a/Rhein; Leipzig 1890, 5.

6 Virgil MOSER: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Bd. 1: Lautlehre. 1. Hälfte: Orthographie, Betonung, Stammsilbenvokale. HD 1929, 13.

7 Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1700/ unter Leitung von Rolf Bergmann und Dieter Nerijs bearb. von Rolf Bergmann ... Bd. 1. HD 1998, 6. Die Übersicht über den Forschungsstand siehe ebd, 6-14.

konzentrieren sich vor allem auf die Frage, wie es zur Großschreibung des Substantivs gekommen ist. Ursula Risse hat das Ziel ihrer Untersuchung mit dem Untertitel »Ein historischer Beitrag zur Diskussion um die Substantivgroßschreibung« benannt.⁸ Manfred Kaempfert geht der Frage nach, wie es zur »graphemischen Auszeichnung einer bestimmten Wortklasse« gekommen ist. Daher sind großgeschriebene Wörter anderer Wortarten für die »Beschreibung der Tendenzen des Versaliengebrauchs [...] nicht relevant«.⁹ Dieser teleologische Aspekt leitet germanistische Untersuchungen nicht nur in bezug auf die Verwendung der Majuskeln, sondern auch der Orthografie überhaupt, sodass Gerhard Kettmann betonte, er wolle im Gegensatz dazu den »Gebrauch zeiteigen existierender Widergabemöglichkeiten einzelner Schreiber« problematisieren.¹⁰ Hinzu kommt, dass die Untersuchungen zur Orthografie des 16. Jahrhunderts mit den heutigen germanistischen Kategorien nach früheren Regeln suchen. Das vernachlässigt die Intentionen für die Verwendung von Majuskeln durch Autoren und Setzer während der Reformationszeit, an denen ein auf den Inhalt der Texte ausgerichteter Leser besonderes Interesse haben sollte.

Kaempfert weist auf eine ganz schlichte Tatsache hin: Der Setzer des 16. Jahrhunderts musste für Majuskeln in einen besonderen Kasten greifen, hatte also dafür ein Motiv. Er berichtet über seine »verblüffende Erfahrung« infolge von Textuntersuchungen, »eine verborgene, wenigstens tendenzielle und intendierte Ordnung und Regel« für den Gebrauch der Majuskel wahrzunehmen.¹¹ Zur gleichen Zeit gelangte Ursula Risse nach der Untersuchung von 43 deutschsprachigen Bibeldrucken von 1522 bis 1550 zu dem Ergebnis: »Im Gegensatz zum ersten Eindruck, der einen willkürlichen und regellosen Majuskelgebrauch vermuten läßt, erweisen sich die Großbuchstaben als sehr gezielt eingesetzt, wenn auch die erschlossenen

8 Ursula Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel in deutschsprachigen Bibeln des 16. Jahrhunderts: ein historischer Beitrag zur Diskussion um die Substanzgroßschreibung. HD 1980.

9 Kaempfert: Motive der Substantiv-Groß-Schreibung, 73. 78.

10 Gerhard KETTMANN: Zur Konstanz der frühneuhochdeutschen Orthographie in stadt- und landesherrlichen Kanzleien. In: Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch: Festschrift für Hans Wellmann zum 60. Geburtstag/ hrsg. von Werner König; Lorelies Ortner. HD 1996, 131.

11 Kaempfert: Motive der Substantiv-Groß-Schreibung, 76.

Prinzipien meist nur tendenziell und nicht konsequent befolgt sind, ...«¹²
Ein Blick auf Aussagen der am Entstehen frühneuhochdeutscher Schriften Beteiligten bestätigt beides: bewusste Gestaltung der Orthografie und sehr unterschiedliche Ausführung derselben.

»Das aller vornemist vnd nötigst in allen Sprachen ist / das man Orthographiam helt / das ist / das man alle wörter mit jren eigenen vnd gebürlichen Buchstaben schreibe oder drücke / das man keinen Buchstaben aussen lasse / keinen zuviel neme / keinen fur den andern neme / Das einer die wörter mit buchstaben schreibe / gleich wie der ander / Item / das man die gleichlautende wörter / welche zwey ding bedeuten in jrem laut / mit sonderlichen Buchstaben vnterscheide / wie die Ebreiische / Griechische vnd Latinische Sprache geordnet vnd gefasset ist.«¹³

Diese Forderung von Christoph Walther (um 1515-1574) – der seit 1535 als Unterkorrektor und seit 1551 als Korrektor in der Druckerei von Hans Lufft (1495-1584) tätig war – in seinem »Bericht von vnterscheid der Biblien vnd anderer des Ehrwirdigen vnd seligen Herrn Doct. Martini Lutheri Bücher / so zu Wittemberg vnd an andern enden gedruckt werden / ... Wittemberg 1563« bezeugt ein intensives Bemühen um eine allgemeingültige Orthografie in Wittenberg. Als Walther seinen Bericht veröffentlichte, wurden Wittenberger Drucke schon seit Jahrzehnten von Korrektoren betreut. Georg Rörer (1492-1557), der seit 1525 Diakonus an der Stadtkirche war, folgte darin 1527 Stephan Roth (1492-1546) nach und wurde 1537 von Kurfürst Johann Friedrich d. Ä. (1503, 1525-1547, 1554) von seinen Verpflichtungen als Diakonus an der Wittenberger Stadtkirche freigestellt, um sich im amtlichen Auftrag ganz der Betreuung reformatorischer Schriften widmen zu können.¹⁴

¹² Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 202.

¹³ D. MARTIN LUTHER: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch: Wittenberg 1545/ hrsg. von Hans Volz unter Mitarbeit von Heinz Blanke. Anhang. M 1972, 271*, 1-7.

¹⁴ Otto CLEMEN: Beiträge zur Geschichte des Wittenberger Buchdrucks in der Reformationszeit. (1941). In: Ders.: Kleine Schriften zur Reformationsgeschichte: (1897-1944)/ hrsg. von Ernst Koch. Bd. 8: (1898-1950). Leipzig 1987, 207-211; Hans-Günter LEDER: Luthers Beziehungen zu seinen Wittenberger Freunden. In: Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546: Festgabe zu seinem 500. Geburtstag/ im Auftr. des Theologischen Arbeitskreises für Reformationsgeschichtliche Forschung hrsg. von Helmar Junghans. Berlin; Göttingen 1983, 438 f. 870.

Bestrebungen um Orthografie werden in Mitteldeutschland bereits am Anfang des 16. Jahrhunderts sichtbar. Nikolaus Marschalk (um 1470-1525) brachte in demselben Jahr, in dem Luther sein Studium aufnahm, in Erfurt eine »Orthographia« heraus. Dieser Humanist wendete sich gegen die spätmittelalterliche Verwilderung der Schreibweise und trat mit Hilfe von klassischen und humanistischen Zitaten für eine verbindliche Orthografie der lateinischen und griechischen Texte ein.¹⁵ Damit war ein Problem thematisiert, dessen Lösung der Buchdruck benötigte, um sinnvoll Korrektur lesen zu können. Walther berichtet nun, dass Luther »auch vnser Mutter sprache / sehr schön polirt vnd geschmückt« habe. Dabei habe ihn Caspar Cruciger (1504-1548) »vleissig vnd trewlich geholffen [...] / welcher der erst oberster Corrector der Biblien vnd ander Bücher Lutheri gewesen«. ¹⁶ Es kann kaum überraschen, dass der ehemalige Erfurter Student Luther und Cruciger, »der eine gründliche humanistische Ausbildung« erfahren hatte,¹⁷ sich zusammenfanden, auch eine deutsche Orthografie zu fördern. Walther sah das Ziel ihrer Anstrengungen darin, eine unverständliche, dunkle und verworrene Schreibweise, die keine Leselust bereitet, verständlich und zum Lesen einladend zu formen.¹⁸ Walther listete eine ganze Anzahl von Festlegungen auf, die Eindeutigkeit erbringen sollten. Er führte selbst Mt 5, 22 an: »Wer zu seinem Bruder saget Racha / der ist des Rats schuldig.« Erst die Unterscheidung zwischen »Rat« und »Rad« habe das Missverständnis verhindert, dass die Hinrichtung mit dem Rad angedroht werde.¹⁹

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Wittenberger Drucker – darin von Luther bestärkt, wenn nicht sogar angeregt –, sich mit Hilfe von Korrektoren mindestens seit den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts um eine gemeinsame Orthografie mühten.²⁰ Dabei hat Luther selbst sich

15 Nicolaus MARSCALCUS Thurius: *Oratio habita albiori academia in alemania iam nuper prima ad promotionem primorum baccalauriorum numero quattuor et viginti anno domini mcccccciii/* übers. ins Engl., mit Einl. und Anm. vers. von Edgar C. Reinke; Gottfried G. Krodel. Saint Louis, MO 1967, 6-8.

16 Luther: *Die gantze Heilige Schrifft Deudsch* 1545, 271*, 16-21.

17 Friedrich DE BOOR: Cruciger, Caspar d. Ä. (1504-1548). *Theol. Realenzyklopädie* 8 (1981), 238, 50.

18 Luther: *Die gantze Heilige Schrifft Deudsch* 1545, 271*, 12-15.

19 Luther: *Die gantze Heilige Schrifft Deudsch* 1545, 271*, 36-41.

20 Luther war von der Existenz einer Wittenberger Orthografie überzeugt; WA 17 II, 4, 12.

intensiv am Korrekturlesen beteiligt. Er bezeugte dies nicht nur selbst, sondern auch Walther bestätigte aus eigenem Erleben, dass Luther »alle Drücke und Bögen« seiner bei Lufft gedruckten Schriften »selber gelesen vnd corrigiert« hat.²¹ Da blieb kaum Raum für Setzerwillkür.

Allerdings verfügte nicht jeder Druckort über solche Autoren und Korrektoren wie Wittenberg, die dazu befähigt und willens waren, energisch eine Verbesserung und Vereinheitlichung der frühneuhochdeutschen Schriftsprache zu betreiben. Hinzu kamen die Sprachunterschiede zwischen den deutschen Druckorten. Daher wird die Klage von Walther verständlich: »Aber in der Deudsche[n] sprache / schreibet ein jeder die wörter mit Buchstaben / wie es jm einfellet vnd in sinn kömet / das / wenn hundert Briue / vnd gleich mehr / mit einerley wörter geschrieben würden / so würde doch keiner mit den Buchstaben vber ein stimmen / das einer mit buchstaben geschrieben würde wie der ander.«²² Walther übertrieb hier in seinem Zorn gegen die eigenmächtigen Änderungen, die Frankfurter Drucker 1561 bei ihrem Nachdruck der Lutherbibel vorgenommen hatten. In welchem Rahmen Drucker sich an unterschiedlichen Orten um eine Vereinheitlichung mühten, braucht hier nicht zusammengetragen zu werden. Luther sah sich bereits 1525 genötigt, in seiner Fastenpostille in einer »Vorrhede und vermanunge an die Drucker« nicht nur Raubdrucke seiner Schriften zu beklagen, sondern vor allem auch, dass sie diese »falsch und schendlich zu richten«. Er warf ihnen vor, dass sie manches auslassen, falsch setzen, fälschen und nicht korrigieren, weil sie nur aus Habsucht handeln.²³ Andere Zeitgenossen beklagten, dass die Druckereibesitzer aus Habsucht die Korrektoren einsparten.²⁴

Luthers Kritik blieb nicht ohne Einfluss auch auf Drucker außerhalb von Wittenberg. So hat der Straßburger Drucker Wendel Rihel († 1555) seinem am 1. September 1535 abgeschlossenen Nachdruck der Lutherbi-

21 WA 17 II, 4, 8-13; WA DB 6, LXXXVI.

22 Luther: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch 1545, 271*, 8-12.

23 WA 17 II, 3, 15 f. 18; WA DB 8, 6, 23-8, 7. Seit 1530 setzte Luther dem Neuen Testament die »Bitte« voran, sein Neues Testament unverändert zu lassen, und warnte die Leser: »Vnd sey jederman gewarnet fur andern exemplaren, Denn ich bisher wol erfahren, wie vnfleissig [nicht sorgfältig, fahrlässig] vnd falsch vns andere nachdrucken«; WA DB 6, 1, 2-9.

24 Vgl. Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 213.

bel eine Vorrede an die Leser beigegeben, in der er erklärte, dass er sowohl Luthers spezielle Wörter beibehalten als auch seiner Orthografie genau gefolgt sei.²⁵ Die Wittenberger haben das wahrgenommen. Walther hat ihn einen »from ehrlich man« genannt, weil er »wort auff wort vnd buchstab auff buchstab« die Lutherbibel nachgedruckt hatte.²⁶

Wenn es aber Anstrengungen gab, eine einheitliche Orthografie zu erreichen und sowohl Satzzeichen als auch Großbuchstaben »sehr gezielt« einzusetzen, wird ein Leser frühneuhochdeutscher Texte gut daran tun, sich mit den Motiven für Zeichensetzung und Verwendung von Majuskeln vertraut zu machen, um die Texte so zu verstehen, wie sie verstanden werden sollen. Erst dann kann er beurteilen, ob ein Text nachlässig oder sorgfältig hergestellt worden ist.

II Interpunktion

»Zu der von uns beibehaltenen alten *I n t e r p u n k t i o n* sei erinnert, daß Luthers Zeichensetzung weniger grammatisch-logischer als deklamatorischer Art ist, auf Hören und lautes Lesen berechnet.«²⁷ Diese Einsicht, die bei der Edition der Lutherbibel in der WA DB vor Eingriffen bewahrte, lässt sich noch vertiefen. Bemerkenswert ist zunächst, welche Überlegungen die Editoren anstellten, auch ungewöhnliche Interpunktionen zu verstehen, wie z. B. bei Mt 25, 20: »[...] vnd legt dar andere funff centner vnd sprach? Herr, du hast mir funff centner [...]«²⁸ Sie wiesen es zurück, dieses Fragezeichen als Druckversehen oder Setzerwillkür zu beurteilen, sondern sahen es als eine »sinnreiche Interpunktionsform« an, da es den Leser oder Hörer anregen sollte, nach »sprach« in »Gedanken die Frage ›Was denn?‹ einzuschalten.²⁹ Was hat die germanistische Forschung bisher über die frühneuhochdeutsche Interpunktion ermitteln können?³⁰

25 Dieser Druck ist WA DB 2, 587 (191) beschrieben, sein Vorwort siehe Luther: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch 1545, 277*, 3-6.

WA DB 6, 1, 2-7.

26 Luther: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch 1545, 276*, 31 - 277*, 1.

27 WA DB 6, XC

28 WA DB 6, 112.

29 WA DB 6, XC.

30 Da diese Forschung sich vorwiegend auf Grammatiken des 15. und 16. Jahrhunderts

»Ursprünglich kennzeichnen Satzzeichen die Sprechpausen, sie dienen also noch nicht der syntaktischen Gliederung.«³¹ Diese Feststellung gewann Klaus Meiß aus der Untersuchung von Grammatiken des 15. und 16. Jahrhunderts durch Stefan Höchli. Sie ergab, dass die Satzzeichen zunächst das rechte Lesen und Vortragen erleichtern sollten, ehe syntaktische Gesichtspunkte hinzukamen, wobei aber weiterhin der rhetorische Gewinn im Blick blieb.³² Bei Luther habe die Zeichensetzung – »noch ganz auf den mündlichen Vortrag abgestimmt« – die Aufgabe gehabt, Aussageeinheiten hervorzuheben und Atempausen zu kennzeichnen.³³ Luther wird bescheinigt, dass er auf die »Kennzeichnung von Sinn- und Atempausen, [...] weit mehr als viele Zeitgenossen« geachtet habe.³⁴ Die Interpunktion war »das vornehmste System der Sprechpausengliederung«.³⁵ Moulin erkannte nach ihrer Analyse von Lutherbriefen an, dass Luther Satzzeichen in »rhythmisch-intonatorischem Rahmen« verwendete, gleichzeitig sei aber auch eine »Setzung der Interpunktion in syntaktischem Zusammenhang« zu beobachten.³⁶

In Bezug auf die einzelnen Satzzeichen ist zu fragen: Welche wurden überhaupt verwendet? Claudine Moulin hat in Autografen von Lutherbriefen Punkt, Doppelpunkt, Virgel, Komma, Semikolon, Fragezeichen

konzentrierte und weniger zeitgenössische Texte analysiert hat, sah sich die »Frühneuhochdeutsche Grammatik« 1993 genötigt, auf Moser: Frühneuhochdeutsche Grammatik I I, zurückzugreifen; FNHDG, 28.

- 31 Klaus MEISS: Streit um die Lutherbibel: sprachwissenschaftliche Untersuchungen zur neuhochdeutschen Standardisierung (Schwerpunkt Graphemik) anhand Wittenberger und Frankfurter Drucke. F; B; Bern; NY; P; W 1994, 163.
- 32 Vgl. Stefan HÖCHLI: Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen: eine kritische Darstellung der Lehrschriften von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. B; NY 1981, 15. 21. 27-36. 43. 55. 60; sowie die Zusammenfassung Meiß: Streit um die Lutherbibel, 163, Anm. 110.
- 33 Erwin ARNDT; Gisela BRANDT: Luther und die deutsche Sprache: Wie redet der Deutsche man jnn solchem fall? 2., unv. Aufl. Leipzig 1987, 117.
- 34 Herbert WOLF: Martin Luther: eine Einführung in germanistische Luther-Studien. Stuttgart 1980, 32.
- 35 Oskar REICHMANN: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte: sprachgeschichtliche Perspektiven. Deutsche Philologie 97 (1978), 351.
- 36 Claudine MOULIN: Der Majuskelgebrauch in Luthers deutschen Briefen (1517-1546). HD 1990, 180.

und auch Klammern gefunden.³⁷ Daher muss die in die Studienausgabe übernommene Behauptung korrigiert werden, dass in der Luthersprache das Semikolon fehle.³⁸

Punkt: Er kann zur Hervorhebung vor und nach bzw. nur vor Eigennamen und Zahlen stehen.³⁹ Nach Moulin kennzeichnet der Punkt in Luthers Briefen das Satzende, aber auch im Satzinneren »satzrelevante« Einschnitte. Er konkurriert mit der Virgel, sodass sie von »Polyfunktionalität« beider Satzzeichen spricht.⁴⁰ Der Punkt kann vor Beginn eines Zitates stehen.⁴¹ Er wird auch als Abkürzungszeichen oder Kennzeichnung der Ordinalzahlen verwendet.⁴²

Doppelpunkt: Er kennzeichnet »als bedeutende Vorlesehilfe« größere bzw. anstelle der Virgel auch kleinere Satzabschnitte, steht außerdem vor direkter Rede, Zitaten, Aufzählungen und zusammenfassenden Schlussfolgerungen. Er konkurriert mit dem Punkt, der Virgel, seltener mit dem Semikolon und kennzeichnet mitunter tiefere Sinn- und Redeeinschnitte als die Virgel.⁴³

Virgel: Dieses ursprünglich primär rhetorische Interpunktionssignal konkurriert als Langform des Kommas mit den meisten anderen Zeichen, dient aber zunehmend – da der Punkt die satzschließende Funktion übernimmt – vorrangig der Innengliederung des Satzes. Sie kennzeichnet auch Zitat anfänge und manchmal das Satzende, wo die Virgel auch mit Punkt – »/.« – stehen kann.⁴⁴ Sie markiert häufig einen Redeeinschnitt, ohne dass dieser mit der Grenze einer syntaktischen Einheit zusammenfällt.⁴⁵

37 StA 1, 28; Moulin: Der Majuskelgebrauch ..., 79.

38 So Joachim SCHILDT: Zum Verständnis der Luthersprache. In: StA 1, 28.

39 Moser: Frühneuhochdeutsche Grammatik 1 I, 7 f.

40 So Moulin: Der Majuskelgebrauch ..., 180 f, im Gegensatz zu der auch von Arndt; Brandt: Luther und die deutsche Sprache, 157, vertretenen Behauptung: »Unter dem Einfluß der Buchdrucker werden sie [Punkt und Komma] von der Virgel / bzw. // abgelöst.«

41 Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 134; Meiß: Streit um die Lutherbibel, 165.

42 FNHDG, 29. 31.

43 Moser: Frühneuhochdeutsche Grammatik 1 I, 7; Meiß: Streit um die Lutherbibel, 166; Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 134; FNHDG, 29.

44 Meiß: Streit um die Lutherbibel, 164 f; Moulin: Der Majuskelgebrauch ..., 173; FNHDG, 29 f.

45 FNHDG, 29; Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 134.

Doppelvirgel: Sie kennzeichnet das Satzende.⁴⁶

Komma: Da die Virgel mit unterschiedlicher Länge geschrieben wird, ist das Komma als Kleinform der Virgel in den Handschriften nicht immer von ihr zu unterscheiden. Im Buchdruck erscheint es »zuerst hinter in Antiqua gedruckten Wörtern«. ⁴⁷

Semikolon: Seine Unterteilungsfunktion wird von zeitgenössischen Grammatikern mit der des Punktes gleichgesetzt.⁴⁸

Fragezeichen: Es wird bereits in der Mentelbibel 1466 verwendet, steht auch nach indirekten sowie rhetorischen Fragesätzen und findet sich in der Lutherbibel am Ende der Frage.⁴⁹ Es steht auch vor direkter Rede – wie das obige Beispiel von Mt 25, 20 zeigt – und Zitaten.⁵⁰

Klammern: Sie dienen weitgehend – auch ineinandergeschachtelt – als Parenthesenzeichen in folgenden Formen: [...], (...), /.../, /:....:/, (:....:), :/:....:/, [:....:].⁵¹

Alinea: »Die Aliena (¶) dient vornehmlich in Drucken [...] zur Kennzeichnung von Absätzen oder Neuansätzen; sie hat damit zum Teil die Funktion der Majuskel übernommen.«⁵²

Birgit Stolt hat nicht nur auf die rhetorische Funktion der Zeichensetzung hingewiesen, sondern auch auf Luthers ausdrücklichen Rückgriff auf die von der antiken Rhetorik gelehrt Elemente eines Satzgefüges – »periodus« (Satzgefüge), »colon« (Satzglied) und »comma« (abgehauenes Stück, praktisch Teil eines Kolons) – aufmerksam gemacht.⁵³ Wenn übersehen wird, dass comma und colon (Punkt) nicht nur Satzzeichen, sondern auch Satzteile meinen können, ergibt sich mitunter eine diffuse Kommentierung.⁵⁴

46 Moulin: Der Majuskelgebrauch ..., 173.

47 Moulin: Der Majuskelgebrauch ..., 79; FNHDG, 30.

48 FNHDG, 30.

49 Meiß: Streit um die Lutherbibel, 165; FNHDG, 30.

50 Dass in den Lutherbibeln das Fragezeichen nicht nur am Ende der Frage steht, ist auch von Risse beobachtet worden; Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 20. 134.

51 FNHDG, 30.

52 FNHDG, 31.

53 Birgit STOLT: Periodus, cola und commata in Luthers Bibeltext. In: Studien zum Frühneuhochdeutschen: Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988/ hrsg. von Peter Wiesinger. Göttingen 1988, 263 f; WA 19, 87, 3-14; 90, 9 - 91, 10.

54 Vgl. WA 5, 361, Anm. 1; 675, zu 361.

III Verwendung von Majuskeln

I Textgliederung

Als Luther sich auf der Coburg infolge Erkrankungen nicht recht konzentrieren konnte, klagte er, sein Kopf sei ein Kapitel geworden, schicke sich aber an und werde ein Abschnitt, endlich ein Satz.⁵⁵ Die damit angesprochene Gliederung einer Textstruktur wurde in zeitgenössischen Handschriften und Drucken mit Hilfe von Majuskeln verdeutlicht. Das lässt sich gut an den Wittenberger Drucken der Lutherbibel verfolgen, in denen Majuskeln sehr bewusst eingesetzt wurden. Die parallele Edition des jeweils ersten und letzten Druckes eines biblischen Buches zu Luthers Lebenszeit lässt leicht die Zunahme von Majuskeln erkennen,⁵⁶ ohne dass diese linear verlaufen ist.⁵⁷

Einige biblische Bücher eröffnet ein Holzschnitt, ehe der Text wie sonst mit einer großen Schmuckinitiale in der Höhe von 12 bzw. 13 Textzeilen beginnt.⁵⁸ Die einzelnen Kapitel fangen mit einer halb so hohen Schmuckinitiale an. Auf beide Schmuckinitialen folgt der zweite Buchstabe des Wortes als Majuskel. Ein Kapitel ist in Absätze unterteilt, die mit einer Initiale und einer nachfolgenden Majuskel beginnen. Georg Rörer (1492-1557) hat 1541 erklärt, das sei dort geschehen, wo eine »newe Historia, Straff oder Trostpredigt, Mirackel, Ermanung etc. in ein Cap. angethet«.⁵⁹

55 »Caput meum factum est capitulum, perget vero et fiet paragraphus, tandem periodus«; WA Br 5, 316, 16 f (1566); Luther an Melanchthon am 12. Mai 1530 von der Coburg.

56 WA DB 6-12; vgl. dazu Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskeln ..., 229 f.

57 Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskeln ..., 189-191.

58 Vgl. z. B. Martin Luther: Biblia / das ist / die gantze Heilige Schrifft Deudsch. Faksimileausgabe. Leipzig 1983, XXXVI^r. Die vor der Computerzeit herausgebrachten kritischen Ausgaben mußten der damaligen Technik Zugeständnisse machen: »Die Schmuckinitialen in unserm Neudruck sind von unsrer Druckerei frei gewählt«; WA DB 6, XCI. Dadurch sind – im Gegensatz zu der Faksimileausgabe der Lutherbibel von 1534 – die Größenverhältnisse der Schmuckinitialen in den Originalen in WA DB nicht mehr zu erkennen. Am Beginn des Lukasevangeliums hat die Druckerei auf eine kleinere Schmuckinitiale am Anfang eine *größere* folgen lassen, ohne daß ein neues Kapitel beginnt; WA DB 6, 209. Hier wurde eine im 16. Jahrhundert wohl durchdachte und sorgfältig ausgeführte Ordnung durch die Willkür einer Druckerei des 20. Jahrhunderts unkenntlich gemacht!

59 WA DB 8, LXXVIII, 24-26.

Untergeordnete Absätze fangen zwar ohne Initiale, aber oft mit zwei, jedoch manchmal auch mit drei oder gar vier Majuskeln an, manche allerdings auch nur mit einer.⁶⁰

Otto Albrecht hat die in der Lutherbibel im Unterschied zu den absatzarmen Vorlagen gebildeten Absätze als »eine Art Steigerung der Interpunktion, Kennzeichnung von Sinnabschnitten« beschrieben. Anordnungen Luthers, die er in sein Handexemplar des Neuen Testaments von 1540 eingetragen hat, neue Absätze zu gestalten, lassen erkennen, wie bewusst an der Verbesserung der Textgliederung gearbeitet wurde.⁶¹ Wenn das aber so ist, kann an der Bildung der Absätze und deren Charakterisierung mittels unterschiedlicher Anzahl von Majuskeln das Verständnis einer Textstruktur bei Luther und seinen Mitarbeitern, aber auch bei anderen Autoren wahrgenommen werden.⁶²

2 Absatzgliederung

Luther verwendete in seinen Briefen die Majuskel am Anfang der Adresse, der Grußformel, des Briefftextes, der Anrede und der Ergebnisbezeugung vor der Unterschrift.⁶³ Anfangs begann keinesfalls jeder Satz mit einer Majuskel, wie in Luthers Septembertestament 1522 leicht zu ersehen ist. Innerhalb eines Absatzes oder Satzes konnten Majuskeln einen »besonders tiefen Sinn- und Redeabschnitt« markieren.⁶⁴ Sie konnten dann mit der Interpunktion als Sprechpausengliederung interferieren.⁶⁵ Majuskeln wurden

60 Vgl. z. B. WA DB 6, 237. 387.

61 WA DB 6, XC f.

62 »Die Schmalkaldischen Artikel« waren zwar bereits durch Zwischenüberschriften gegliedert, ihre Struktur wurde aber im Druck von 1538 durch jeweils zwei Versalien am Anfang jedes Kapitels zusätzlich hervorgehoben; StA 5, 344, 4; 353, 6; 355, 22; 359, 2; 373, 16; 377, 2; 379, 2; 389, 24; 395, 9 – drei Versalien –; 397, 8; 401, 3; 419, 5. 14; 421, 9; 423, 3; 425, 10; 427, 2; 433, 2. 10; 435, 7; 437, 14; 439, 16; 441, 8 ≙ WA 50, 192, 5; 197, 5; 198, 25; 200, 8; 210, 2; 211, 14; 213, 2; 221, 2; 223, 28 – drei Versalien –; 225, 14; 228, 7; 240, 27; 241, 7. 27; 242, 5; 243, 13; 244, 7; 247, 6. 19; 248; 27; 250, 15; 251, 16. 30. Nach der Zwischenüberschrift »Von der Kirchen« folgte zwar ein einfaches »Wir«, das aber in der 2. Auflage von 1543, die Luther selbst besorgte, als »WJr« erschien; StA 5, 437, Anm. 852.

63 Moulin: Der Majuskelgebrauch ..., 105-107.

64 Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 144 f.

65 Oskar Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 351.

verwendet, um »ein Signal zu setzen«. ⁶⁶ Sie dienten »der Hervorhebung des Neuen und kommunikativ im jeweiligen Aussagezusammenhang Wichtigen«. In der Sicht der Thema-Rhema-Gliederung kündigten sie dann das Rhema – den Satzteil mit der neuen Information – an. ⁶⁷ Zunehmend kennzeichnete die Majuskel auch den Anfang eines Satzes oder eines Zitates, auch von Strophen oder Versen. ⁶⁸

3 Hervorhebung in frühneuhochdeutschen Texten

In dem eingangs angeführten Zitat verwies Luther auf die Funktion der Majuskel als Signal, »das daselbst von eym grossen ding gesagt wird, das sich der leser soll deste bas erynnern und drauff mercken«. Diese Hervorhebung zielte auf einzelne Satzteile, zunehmend aber auch als »lexeminitiale Großschreibung« auf das erste Wort einer Wortkombination wie mehrgliedrige Eigennamen oder mehrgliedrige Zahlenausdrücke. ⁶⁹ Sie konnte sich allgemein auf Personen, Gegenstände oder Begriffe erstrecken. ⁷⁰ Die Großschreibung »diente dazu, solche Wörter hervorzuheben, denen für die Kommunikation eine besondere Bedeutung beigemessen wurde«. ⁷¹

Am Anfang stand die Großschreibung von Eigennamen und des Namens »Gott«, der auch mit mehreren Majuskeln geschrieben wurde, so wie es Luther im obigen Zitat für »CHRISTUS« bezeugt. ⁷² Diese Großschreibung wird als »Respektbekundung« interpretiert, die zunehmend auch sozialen Rängen (Papst, Kaiser etc.), sozialen Institutionen (Reich, Amt, Stadt etc.) sowie Personen und Titeln entgegengebracht wurde. Großgeschrieben wurden auch »Gattungsbezeichnungen (*Mensch* etc.), nomina sacra (*hl. Geist, Evangelium* etc.), ⁷³ Themawörter (*Glaube, Liebe*

⁶⁶ Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 202.

⁶⁷ Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 351.

⁶⁸ Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 135-141; FNHDG, 26.

⁶⁹ FNHDG, 26.

⁷⁰ Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 351.

⁷¹ Arndt; Brandt: Luther und die deutsche Sprache, 155.

⁷² Johannes Kolroß (um 1487-1558/60) hat 1530 die Großschreibung von »Herr« empfohlen, wenn damit Gott bezeichnet wird; Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 193

⁷³ Eine Zusammenstellung der nomina sacra siehe Die Entwicklung der Großschreibung ... I, 55-57.

Hoffnung etc.), Titel von Schriften«. ⁷⁴ Wo die Majuskel bei »Herr« nur dann verwendet wurde, wenn sich »Herr« auf Gott bezog, wirkte die Majuskel als »bedeutungsunterscheidendes Signal«. ⁷⁵ Das trifft auch darauf zu, dass Luther im Bibeltext das Tetragramm יהוה mit »HERRE«, אֲדֹנָי hingegen mit »HErr« wiedergab und so beide Gottesnamen nicht nur untereinander, sondern auch von einem gewöhnlichen »Herr« unterschied. ⁷⁶ Weber sah in solchen Fällen die Großschreibung in einer »exegetischen Funktion«. ⁷⁷

Von dieser allgemeinen Großschreibung, die für die Textgliederung und das Hervorheben bestimmter Lexeme Anwendung findet, ist die besondere innerhalb eines Satzes mit ihrer Bedeutung für den Kontext zu unterscheiden. Diese findet in den germanistischen Untersuchungen weniger Beachtung, da diese häufig vorrangig an der allgemeinen Entwicklung zur modernen Großschreibung bestimmter Wortarten interessiert sind. So untersuchte Ursula Risse die Begründungen für die Großschreibung der Substantive in deutschsprachigen Bibeln während Luthers Lebenszeit im Zusammenhang mit der modernen Rechtschreibreform und kam zu dem Ergebnis, dass diese heute nicht mehr überzeugten und daher die Großschreibung der Substantive in der deutschen Orthografie aufgegeben werden könnte. ⁷⁸

Für die Interpretation der Texte aus der Lutherzeit ist aber die grundsätzlich anerkannte rhetorische Funktion der Großschreibung stärker ins Auge zu fassen, auch wenn eine zunehmende Hinwendung zur Großschreibung des Substantivs und damit einer Wortart konstatiert wird. ⁷⁹ Es ist zu fragen: Welche Funktion hat diese Hervorhebung im Kontext? Da sich die rhetorische und semantische Großschreibung und die vom Kontext unabhängige lexeminitiale Großschreibung überschneiden, ist auf diese Frage nicht immer leicht eine eindeutige Antwort zu finden. Oft ist aber aus dem gesamten Text zu entnehmen, welche Großschreibung ihr Autor bzw. Drucker vorrangig im Auge hatte.

⁷⁴ FNHDG, 27.

⁷⁵ Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 194.

⁷⁶ WA DB 8, 30, 19-28.

⁷⁷ Walter Rudolf WEBER: Das Aufkommen der Substantivgroßschreibung im Deutschen: ein Historisch-kritischer Versuch. M 1958, 33.

⁷⁸ Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 231.

⁷⁹ Risse: Untersuchungen zum Gebrauch der Majuskel ..., 188-191.

Wenn z. B. in einem Text nicht alle Personennamen großgeschrieben sind oder sogar derselbe Name groß und klein geschrieben worden ist, kann – wenn keine nachlässige Textherstellung angenommen werden muss – der großgeschriebene Personennamenname als eine Hervorhebung der Person oder auch ihrer Bedeutung für einen bestimmten Textabschnitt angesehen werden. Wenn allerdings in einer Edition nach gängiger Praxis alle Personennamen unabhängig von der Schreibweise der Vorlage großgeschrieben worden sind, ist die rhetorische Funktion dieser Großschreibung getilgt worden.

Für die Wahrnehmung einer rhetorischen Hervorhebung sind vor allem Nichtsubstantive aufschlussreich – wenn sie nicht der Textgliederung dienen –, so z. B. Verneinungen.⁸⁰ An großgeschriebenen Adjektiven wird die rhetorische Absicht besonders gut erkennbar, wie an der Titelgestaltung der Lutherschrift »Eyn Schrecklich geschicht vnd gericht Gotes vber Thomas Müntzer / darynn Gott offentlich desselbigen geyst lügenstrafft vnd verdamnet« leicht zu erkennen ist. Dieser Wittenberger Druck von 1525 erlebte rasch elf Nachdrucke,⁸¹ die in der Großschreibung weitgehend dem Erstdruck folgten. Nur ein Druck hat »schrecklich«, ein anderer »gottes« kleingeschrieben.⁸² Die Großschreibung von »Schrecklich« gegenüber den kleingeschriebenen Substantiven war eine ins Auge fallende Hervorhebung, die dem Leser den Bericht über eine Katastrophe ankündigte. Sie lässt zugleich offen, ob Thomas Müntzer als Person oder als zentrales Thema der Flugschrift großgeschrieben wurde. Der Speyerer Druck hat noch eine zentrale Aussage dieser Lutherschrift hervorgehoben, indem er »Lügenstrafft« großschrieb.⁸³

Da in der Lutherzeit die Titel der Nachdrucke oft in ihrer Grafie voneinander abweichen, haben die Herausgeber von Lutherschriften deren Titel mit der Orthografie ihrer Zeit vereinheitlicht. Die vorliegende Flugschrift trägt in der Weimarer Lutherausgabe den Titel »Eine schreckliche Geschich-

80 Vgl. WA 56, 215, 16: »Vnde Non hic loquitur de Iustitia, qua ipse Iustus est, Sed qua Iustus est et nos Iustificat ...« Hier stellte Luther dem scholastischen Verständnis der Gerechtigkeit Gottes das reformatorische nachdrücklich entgegen.

81 VD16 12 (1988), 343 f (L 5842-5853).

82 VD 16 12 (1988), 344 (L 5853). 343 (L 5844).

83 VD16 12 (1988), 343 (L 5849).

te und ein Gericht Gottes über Thomas Münzer«. Durch das Einfügen von »ein« vor Gericht ist die Beziehung zu »schrecklich« gelockert, über die Eigenschaft des Gerichts nichts mehr ausgesagt. Die ursprüngliche, auch von Müntzer selbst verwendete Schreibung »Müntzer« ist in Nachfolge einer nicht mehr quellennahen Müntzerdarstellung in »Münzer« modernisiert. Die Hervorhebung ist »wegnormalisiert«. Sie könnte in der vom Duden geprägten Rechtschreibung durch eine kursive Schrift aufgenommen oder besser mit »ganz schreckliche« wiedergegeben werden, was aber eine leicht irreführende Information über den ursprünglichen Titel wäre. Mit der Wiedergabe »[ganz] schreckliche« ließe sich der Titel ohne Informationsverlust modernisieren.

4 Hervorhebung in lateinischen Texten

Als Luther 1513 in seiner Vorlesung Ps 1, 2 auslegte, betonte er, dass in dem Psalmwort »Voluntas in lege Domini« der Begriff »voluntas« nicht wie in der scholastischen Theologie, sondern anhand des hebräischen Wortes »חפץ« zu verstehen sei.⁸⁴ Als er 1516 mit einer Überarbeitung seiner ersten Psalmenvorlesung für den Druck begann, ging er in der Neufassung der Scholie zu Ps 1 sehr ausführlich auf den Vers 2 ein und nahm seine Auslegung von »voluntas« wieder auf. Zum Schluss dieser Scholie resümierte er: »Sequitur tandem ex predictis, quod Scriptura sancta aptius et melius utitur verbis, quam curiosi disputatores in suis studiis. Immo nisi quis eorum imaginationibus renuncians velut calceos suos cum Mose exuerit, non poterit ad istum rubum flammeum appropinquare, terra enim sancta est.«⁸⁵ Das lässt sich übertragen: »Aus dem vorher Gesagten folgt, dass die Heilige Schrift die Wörter angemessener und besser verwendet als die vorwitzigen⁸⁶ Disputatoren in ihren Schulen. Ja, wer deren Einbildungen nicht absagt wie Mose seine Schuhe abgelegt hat, der wird sich dem brennenden Dornbusch nicht nähern können, denn es ist heiliges Land.«

⁸⁴ WA 55 II, 35, 25, 3-9.

⁸⁵ WA 3, 5-8.

⁸⁶ Luther übersetzte Act 19, 19 »Viel aber die da furwitzige kunst trieben hatten«, wo in der Vulgata »multi autem ex his qui fuerant coriosa sectati« stand, und 1 T5, 13 »Nicht alleyn aber sind sie faull, sondern auch schwetzig vnd furwitzig, vnd reden, das nicht seyn sol«, wo in der Vulgata »non solum otiosae sed et verbosae et curiosae loquentes quae non oportet« zu lesen war; WA DB 6, 494; 7, 268.

Gustav Kawerau (1847-1918) ließ sich bei seiner Edition der »Dictata super Psalterium« von der Beobachtung leiten, dass »der Gebrauch kleiner und großer Anfangsbuchstaben« zunächst »wie völlige Regellosigkeit erscheint«. Es ließen sich aber doch »gewisse Regeln« wahrnehmen. »Zunächst hat der große Buchstabe sehr oft den Werth eines Interpunktionszeichens, er hebt den Anfang eines Satztheiles oder auch ein einzelnes besonders betontes Wort hervor; sodann ist die Neigung nicht zu verkennen, Substantive groß zu schreiben; endlich dürfte sich aber auch nachweisen lassen, daß er [Luther] bei gewissen Buchstaben z. B. I, H, einfach den großen dem kleinen Ductus vorzieht.« Kawerau hielt es nicht für ratsam, diese Eigentümlichkeiten vollständig zu reproduzieren, sondern gab sie nur zum Teil wieder und allen Eigennamen einen großen Anfangsbuchstaben.⁸⁷

Im Gegensatz dazu verfolgte die Neuausgabe von Luthers »Dictata super Psalterium« bei der Orthografie den »Grundsatz der diplomatischen Treue«. Allerdings wurden »Eigennamen und Adjektive, die von Nomina propria abgeleitet sind, auch gegen die Handschrift groß geschrieben ...«⁸⁸ Da dies aber im Handschriftenapparat vermerkt wurde, läßt sich Luthers eigene Schreibweise noch feststellen. Was hat sich dadurch für den oben zitierten Text ergeben? Dieser lautet nun: »Sequitur tandem ex predictis, **Q**uod Scriptura sancta aptius et melius vtitur verbis quam **C**uriosi disputatores in suis studiis. Immo **N**isi quis eorum imaginationibus renunciens velut calceos suos cum Mose exuerit, non poterit ad istum rubum flammum appropinquare, »terra enim sancta est.«⁸⁹

Hier fällt die Großschreibung von »Curiosi« ins Auge. Durch sie wird aus einem grammatischen Positiv ein rhetorischer Elativ. Das »Quod« signalisiert einen Anfang innerhalb des Satzes. Das großgeschriebene »Curiosi« regt den Leser zu einer rhetorischen Wahrnehmung der Aussage an. Das wird von »Immo« unterstrichen, das Luther für »eine *bewegende* (movere) Steigerung der Rede« einsetzte. In den »Dictata super Psalterium« ist an Beispielen aufgewiesen worden, wie Luther mit dem »Immo« eine Hervorhebung vornahm, die eine »theologische Ent-Deckung« erwarten

⁸⁷ WA 3, 9 f.

⁸⁸ WA 55 I, XVI f.

⁸⁹ WA 55 II, 21, 21 - 22, 2. Die nun großgeschriebenen Buchstaben sind mittels halbfetter Schrift erst im vorliegenden Beitrag hervorgehoben.

lässt.⁹⁰ So gewinnt auch das »Nisi« ein verstärktes Gewicht. Luthers Großschreibung gab der grundsätzlichen Aussage, die er nach Beendigung seiner ersten Psalmenvorlesung als grundlegendes Ergebnis formulierte, eine rhetorische Gestalt, die zu der Überzeugung bewegen will: Wer sich nicht von der philosophischen Begrifflichkeit trennt, kann die Heilige Schrift auf keinen Fall verstehen. Da die heutige deutsche Rechtschreibung eine Hervorhebung mittels Großschreibung nicht vorsieht, muss der Text mittels Wortwahl zum Sprechen gebracht werden:

»Aus dem vorher Gesagten folgt: Die Heilige Schrift verwendet die Wörter angemessener und besser als die ganz und gar vorwitzigen Disputatoren in ihren Schulen. Ja, es gilt sogar, wenn jemand nicht deren Einbildungen absagt, wie Mose seine Schuhe abgelegt hat, wird er sich dem brennenden Dornbusch nicht nähern können, »denn es ist heiliges Land.«

IV »Normalisierung« frühneuzeitlicher Texte *Editoren im Bann des Duden*

Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Orthografie entstanden bereits mit dem Buchdruck. Wie sollte man sonst korrigieren? Aber sie blieben oft auf einzelne Druckereien oder Druckort beschränkt und von der Bereitschaft der Autoren und Drucker abhängig. Im 19. Jahrhundert entstand eine neue Situation. Die wirtschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung vollzog sich in Richtung auf eine nationale Einheit zu und erforderte eine einheitliche deutsche Rechtschreibung. Die Durchsetzung der Schulpflicht in allen deutschen Ländern führte – zunächst für bestimmte Gebiete – erstmals zu amtlich verbindlichen orthografischen Regelwerken. Die Gründung des Deutschen Reiches 1871 machte die »Lösung der orthographischen Frage« nicht nur dringlich, sondern schuf auch günstige Rahmenbedingungen für eine einheitliche Rechtschreibung, die 1901 mit einer amtlichen Regelung erreicht wurde.⁹¹ Konrad Duden (1829-1911)

90 Heiko A. OBERMAN: »Immo«: Luthers reformatorische Entdeckungen im Spiegel der Rhetorik. In: *Lutheriana: zum 500. Geburtstag Martin Luthers* von den Mitarbeitern der Weimarer Ausgabe/ hrsg. von Gerhard Hammer; Karl-Heinz zur Mühlen. Köln; W 1984, 17. 24.

91 DUDEN: *deutsche Orthographie*. 3., neu bearb. Aufl./ unter Leitung von Dieter Neriuss bearb. von Renate Baudusch ... Mannheim; L; W; ZH 2000, 321-351.

hatte mit seinem 1880 erschienenen Werk »Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache« dafür wegweisend gewirkt. Nachdem dieses Wörterbuch 1903 noch durch die »Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache« ergänzt worden war, wurde der »Duden« zur Norm für die deutsche Rechtschreibung.

Der Altphilologe und Germanist Karl Lachmann (1793-1851) edierte 1820 ausgewählte Texte von »hochdeutschen Dichtern« des 13. Jahrhunderts. In der Widmungsvorrede an seinen Lehrer Georg Friedrich Benecke (1762-1844) legte er Rechenschaft von seinen Editionsprinzipien ab, mit denen er eine »wahre strengthistorische Kritik« vornahm. Ihnen lag die nach seiner Meinung mit seinem Lehrer übereinstimmende Überzeugung zugrunde, »dass die Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, bis auf wenige mundartliche Einzelheiten, ein bestimmtes unwandelbares Hochdeutsch redeten, während ungebildete Schreiber sich andere Formen der gemeinen Sprache, theils ältere, theils verderbte, erlaubten.« Die Überlieferung enthalte unzutreffende Schreibweisen, grammatische Unrichtigkeit, Schreibfehler und Missbrauch, »den man dem Dichter selbst zuzuschreiben kein Recht hat, ...«⁹² So fiel dem Editor die Aufgabe zu, dem Text diejenige Gestalt zu geben, die nach Vorstellung des Editors dem Textautor gemäß erschien, das heißt mit anderen Worten, Konjekturen vorzunehmen.⁹³ Diese spielten im 19. und im 20. Jahrhundert in Textausgaben und Kommentaren eine erhebliche Rolle, in der Theologie besonders in den Bibelwissenschaften.

Lachmann lag mehr »an lesbaren als an urkundlichen Texten: daher hab' ich nur aus den vorhandenen Quellen und eigenen Vermutungen was ich konnte verbessert«. Sein Hauptstreben zielte darauf, »eine al-

92 Karl LACHMANN: Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts für Vorlesungen und Schulgebrauch. (1820). In: Ders.: Kleinere Schriften zur deutschen Philologie/ hrsg. von Karl Müllenhoff. Unv. photomech. Nachdruck der Ausgabe Berlin, 1876. Bd. 1. B; NY 1969, 157. 161.

93 »**Konjektur** [lat. ›Vermutung‹] *die -/-en, Textkritik*: der verbessernde Eingriff des Herausgebers in den überlieferten Text; K. sind im Ggs. zu einfachen Emendationen Eingriffe, die z. T. der Beseitigung von → Korruptelen dienen, darüber hinaus den überlieferten Text auch dort ändern, wo er dem Stil, dem Wortgebrauch, der Metrik und der Reimtechnik des Autors und seiner Zeit nicht entspricht«; BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE: in vierundzwanzig Bänden. 19., völlig neu bearb. Aufl. Bd. 12: KIR-LAG. Mannheim 1990, 266 a.

terthümliche, aber genaue Rechtschreibung einzuführen«.⁹⁴ Dieses Lachmannsche Paradigma, welches das Ideal eines bestimmten unwandelbaren Hochdeutsch verfolgte, prägte Generationen von Herausgebern. Es führte zu einer negativen Bewertung, ja Schmähung der »durch ihren hohen Varianzgrad gekennzeichneten frnhd. Orthographie«,⁹⁵ sodass kein Interesse an der Eigentümlichkeit der Interpunktion und Großschreibung des Frühneuhochdeutschen entstehen konnte. Dieses Paradigma förderte vielmehr das Bestreben, Richtlinien zur Normalisierung des Frühneuhochdeutschen für die Edition frühneuzeitlicher Texte aufzustellen. Dieses artikulierte sich bereits auf dem Zweiten Historikertag 1894 in Leipzig, dem zunächst unterschiedliche Richtlinien für einzelne Editionen folgten. Die Quellenveröffentlichungen zur brandenburgischen Geschichte veranlasste dann den Staatsarchivrat Johannes Schultze (* 1881) einen Entwurf 1929 auf der Konferenz der deutschen landesgeschichtlichen Publikationsinstitute in Marburg vorzulegen. Das Interesse an einer Vereinheitlichung der Normalisierung des Frühneuhochdeutschen war so groß, dass eine Kommission zur Prüfung und Erweiterung der Vorschläge eingesetzt wurde, zu der auch Germanisten gehörten. Das Ergebnis wurde 1930 auf dem Historikertag in Halle vorgelegt, im Berichtsband veröffentlicht und in Sonderdrucken verbreitet.⁹⁶

Obgleich diese Grundsätze von verschiedenen Institutionen gefördert und verbreitet wurden, gerieten sie doch in Vergessenheit und konnten die für verschiedene Editionen entwickelten und sich voneinander unter-

94 Lachmann: Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern ..., 163 f.

95 Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 342 f.

96 GRUNDSÄTZE FÜR DIE ÄUSSERE TEXTGESTALTUNG BEI DER HERAUSGABE VON QUELLEN ZUR NEUEREN GESCHICHTE: der Konferenz der landesgeschichtlichen Publikationsinstitute in Halle am 22. April 1930 in Verbindung mit Hofrat Prof. Dr. Erben und Generaldirektor Dr. Riedner vorgelegt von Staatsarchivrat Dr. J. Schultze, von der Konferenz einstimmig angenommen. In: Bericht über die siebzehnte Versammlung Deutscher Historiker zu Halle a. d. S. vom 22. bis 26. April 1930. München; Leipzig 1930, 36-43; Angaben zu den Sonderdrucken siehe Johannes SCHULTZE: Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei der Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte. In: Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen/ hrsg. von Walter Heinemeyer. Marburg, Köln: Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 1978, 26, Anm. 3. Herrn Professor Dr. Siegfried Bräuer und Herrn Professor Dr. Markus Wriedt danke ich dafür, dass sie mir Kopien von Beiträgen zur Normalisierung frühneuhochdeutscher Texte zur Verfügung gestellt haben.

scheidenden Editionsrichtlinien nicht ablösen. 1958 gab eine Tagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Konstanz einen Anstoß, die Grundsätze unter Leitung von Johannes Schultze in Zusammenarbeit mit Institutionen und Fachgelehrten zu überarbeiten. Die daraus entstehende »Neufassung des Textes von 1930« erschien 1962 als »Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte«.⁹⁷ Damit kam aber der Versuch einer Vereinheitlichung der Editionsgrundsätze nicht zum Abschluss, sondern infolge der gegen diese Richtlinien vorgebrachten Einwände entstand angeregt von den Historikertagungen 1972 in Regensburg und 1974 in Braunschweig der Arbeitskreis »Editionsprobleme der frühen Neuzeit«, der angesichts unterschiedlicher Quellengattungen bescheidener 1980 »Empfehlungen zur Edition frühneuhochdeutscher Texte« veröffentlichte.⁹⁸ Sie berücksichtigten nicht nur Einwände gegen die Richtlinien, sondern weitete ihre Empfehlungen auch auf nichtdeutsche Sprachen, auf Einleitungen und Kommentierung der Texte aus.

Grundsätzliche Bedenken gegen die von den Historikern ausgehende und betriebene Normalisierung veröffentlichte 1978 der Germanist Oskar Reichwein.⁹⁹ Er betrachtete die Texte in ihrer Kommunikationsrelation: Autor → Text → Drucker → Leser bzw. Text → Herausgeber → Verlag → Leser. Seine Untersuchung führte zu dem Ergebnis, »daß Texte durch ihre Graphie an bestimmte Schreiblandschaften, Zeitstufen, soziale Schichtung und spezifische Gebrauchssituationen gebunden sind«.¹⁰⁰ Varianzen in der Grafie erscheinen dadurch nicht als Folge von Willkür, sondern als Symptome, die geografische, historische, soziale und situative Rückschlüsse auf den Autor bzw. Drucker sowie die Zielgruppe erlauben.¹⁰¹ Analoges gelte auch für die Groß- und Kleinschreibung sowie die Interpunktion, die vor allem textsortenspezifische und literatursoziologische Symptome

97 Johannes SCHULTZE: Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte. Blätter für deutsche Landesgeschichte 98 (1962), 1-11.

98 EMPFEHLUNGEN ZUR EDITION FRÜHNEUZEITLICHER TEXTE. Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland: Berichtsjahr 1980, 85-96.

99 Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 337-361.

100 Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 349.

101 Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 347.

enthalte.¹⁰² Reichmann drängte daher »auf möglichste Treue bei der Textwiedergabe« nicht nur deshalb, damit Germanisten Spezialmaterial für orthografiegeschichtliche Fragestellungen erhalten, sondern damit sich »Historiker, Theologen, Rechtsgeschichtler und Germanisten« nicht ihre »eigenen Zugänge« zur Geschichtlichkeit ihrer Quellen verbauen.¹⁰³ Reichmann wendete sein Kommunikationsmodell auch auf heutige Editionen an. Seine Forderung nach Texttreue sollte für die wissenschaftliche Nutzung von Texten gelten, für andere Zielgruppen könnten auch andere Editionsgrundsätze gelten.

Reichmann zweifelte gleichzeitig am Nutzen der Normalisierung, da er es für unbewiesen hielt, »daß die Normalisierung zur vielberufenen besseren Lesbarkeit der Texte beiträgt«. Er teilte die Meinung, dass die Schwierigkeiten beim Verstehen frühneuhochdeutscher Texte mehr aus dem Bedeutungswandel der Wortinhalte entstehen.¹⁰⁴ Zugleich warnte er vor Fehlerquellen. Denn wenn die »Normalisierung« in vielen Fällen durchaus mechanisch vorgenommen werden könnte, erfordere sie doch in anderen Fällen ein »erhebliches Maß an philologischer und sprachtheoretischer Detailkenntnis«, über die Nicht-Germanisten in der Regel nicht verfügten. Wo das sprechsprachliche Gliederungsprinzip durch ein logisch-syntaktisches ersetzt werde, könnte es außerdem zu falschen Zuordnungen kommen.¹⁰⁵

An Reichmann anknüpfend hat Franz Simmler 1992 in einer ausführlichen Darlegung unter dem Gesichtspunkt der Literaturwissenschaften die Normalisierung frühneuhochdeutscher Texte kritisiert. Er zeigte auf, welche Informationen bei der jeweiligen Normalisierung verloren gehen, und hielt die für die Normalisierung angeführten Gründe nicht für stichhaltig. Er konstatierte einen Wandel in der Einstellung zur Normalisierung. Die Hinwendung zur Historizität der Texte habe dazu geführt, »historische Treue« zu fordern, »deren Ergebnis für eine Edition der diplomatische Abdruck eines handschriftlichen oder gedruckten Textes ist, weil nur so alle im Medium der Überlieferung vorhandenen Informationen erhalten

102 Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 350. 352 f.

103 Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 350.

104 Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 345 f.

105 Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 346. 352.

bleiben«. ¹⁰⁶ Er hielt fest, dass jede Normalisierung Informationsverlust und Enthistorisierung bedeutet. ¹⁰⁷ Daher konnte es nur eine Folgerung geben: Eine für wissenschaftliche Auswertung bestimmte Edition muss auf jede Normalisierung verzichten. Das sollte auch für diejenigen Editionen gelten, die für die Nutzung durch Studenten bestimmt sind, damit diese die Fähigkeit erlangen können, originale Texte der Frühen Neuzeit vielseitig zu verstehen.

Reichmann formulierte 1978 als entscheidende Frage in der wissenschaftlichen Editions-geschichte: »Soll bei der Textdarbietung die Orthographie normalisiert werden und falls ja, in welchem Ausmaß kann dies geschehen?« Dabei schloss er die Groß- und Kleinschreibung sowie die Interpunktion mit ein. ¹⁰⁸ Mit dieser Fragestellung erfasste er die – meist wohl unreflektierte – Mentalität vieler Herausgeber von Texten der Frühen Neuzeit präzise: Die im Duden vorfindliche Rechtschreibung gilt als Norm, Abweichungen davon werden als unnormale, willkürlich und Zeugen einer frühen Entwicklungsstufe ohne jede Information über den Inhalt der Texte angesehen. Daher können und sollen diese Abweichungen der gegenwärtigen Norm angeglichen werden, um Lesen und Verstehen der Texte angeblich zu erleichtern.

Wie aus der Einleitung in dieses Kapitel zu entnehmen ist, erwuchs diese Haltung in einer Zeit, die ganz von dem Streben nach einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung geprägt war und in der das Wissen um die Bedeutung der Eigentümlichkeiten der Interpunktion und Schreibweise frühneuhochdeutscher Texte verloren gegangen war. In dem Maße, in dem der Informationsgehalt der grafischen Abweichungen – einschließlich Interpunktion und Großschreibung – zwischen den Zeitgenossen und von der heutigen Rechtschreibung wahrgenommen wurde, wuchs die Forderung, von einer Normalisierung Abstand zu nehmen und so den vollen Informationsgehalt in eine Edition einfließen zu lassen. Was ergibt sich daraus für die Edition von Luthertexten?

¹⁰⁶ Franz SIMMLER: Prinzipien der Edition von Texten der Frühen Neuzeit aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Probleme der Edition von Texten der Frühen Neuzeit: Beiträge zur Arbeitstagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit/ hrsg. von Lothar Mundt; Hans-Gert Roloff; Ulrich Weelbach. Tübingen 1992, 37 f.

¹⁰⁷ Simmler: Prinzipien der Edition ..., 39 f.

¹⁰⁸ Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte, 342.

V Lutherausgaben ohne Normalisierungseuphorie

In der DDR erschien zwar weiterhin die Weimarer Lutherausgabe, aber an einer Auswahl Ausgabe fehlte es, was besonders im Theologiestudium als äußerst misslich empfunden wurde. Darum versuchte Franz Lau (1907-1973) anlässlich des Reformationsjubiläums 1967, eine solche herauszubringen. Da er aber – wie er mit großer Enttäuschung erfahren musste – keine Mitarbeiter gewinnen konnte, blieben seine Anstrengungen ergebnislos. Dennoch waren sie nicht ohne Folgen. Zunächst wurde ganz im Geist der Zeit an einen normalisierten Text gedacht. Doch die Überlegungen im Leipziger Institut für Kirchengeschichte führten zu dem Plan, eine wissenschaftliche Studienausgabe und eine Taschenausgabe in der Gegenwartssprache herauszubringen. Damit wurde unterschiedlichen Lesern Rechnung getragen. Im Zusammenhang mit dem Lutherjahr 1983 konnte dieser Plan dann durchgeführt werden.¹⁰⁹ In der Studienausgabe wurde der Text in Schreibweise, Lautstand und Interpunktion original wiedergegeben. Das geschah nicht aufgrund besonderer Kenntnisse der Funktion der frühneuzeitlichen Eigentümlichkeiten, sondern aus der Befürchtung, mittels Normalisierung Informationen zu vernichten. Die Taschenausgabe beschränkte sich nicht auf eine Normalisierung der Schreibweise und der Zeichensetzung, sondern trug dem Wandel der Wortbedeutungen und der Syntax Rechnung. Sie übersetzte den frühneuhochdeutschen Text in einen neuhochdeutschen. Wie groß die Bandbreite zwischen der vorwiegenden Beschränkung auf eine Anpassung an die gegenwärtige Rechtschreibung und einer den Bedeutungswandel der Wörter einbringenden Übersetzung in die Gegenwartssprache ist, lässt sich leicht bei den unterschiedlichen Mitarbeitern der Auswahl Ausgabe von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling verfolgen.¹¹⁰ Inzwischen hat auch der Rat der Evangelischen Kirche der Union von einer Normalisierung der Bekenntnisschriften wenig erwartet, sondern diese vielmehr »in einer heute verständlichen Sprache zugänglich« machen lassen.¹¹¹

109 StA; Martin LUTHER: Taschenausgabe: Auswahl in fünf Bänden/ hrsg. von Horst Beintker; Helmar Junghans; Hubert Kirchner. Berlin 1981-1984.

110 Martin LUTHER: Ausgewählte Schriften/ hrsg. von Karin Bornkamm; Gerhard Ebeling. 6 Bde. Frankfurt am Main 1982.

111 EVANGELISCHE BEKENNTNISSE: Bekenntnisschriften der Reformation und neuere theo-

»Die Interpunktion entwickelt sich im Frnhd. von einem System, das primär der Kennzeichnung von Sprech- und Lesepausen (rhetorisches Interpunktionssystem) dient, zu einem Zeichensystem der syntaktischen Gliederung und Bedeutungsdifferenzierung (etwa Fragezeichen).«¹¹² Diese allgemein anerkannte Tatsache vertiefte Birgit Stolt mit ihrer Beobachtung, dass Luthers geschriebene Sprache »hörerbezogen, am gesprochenen Wort ausgerichtet« ist. Seine Interpunktion zielt »auf eine schrittweise gedankliche Verarbeitung und Memorierung. Modulation, Phrasierung und Pausen unterschiedlicher Länge sind Mittel zur Gewichtung, Vereindringlichung und Reliefgebung.«¹¹³ Ein weiterer Gesichtspunkt verdient noch verstärkte Aufmerksamkeit: Luther bediente sich der Rhetorik nicht nur, um sich verständlich zu machen, sondern auch, um von ihr angestrebte Ziele zu erreichen, die in *docere*, *movere* oder *delectare* gesehen wurden. Für Luther hatte das *movere* eine herausragende Bedeutung, denn er wollte Hörer bzw. Leser für das Evangelium gewinnen (Propaganda) oder von dessen Gegnern abspenstig machen (Polemik). Er wollte nicht nur unterrichten (*docere*), sondern auch Gefühle wecken und zu Entscheidungen bewegen, auch wenn die letzten Glaubensentscheidungen für ihn ein Werk des Heiligen Geistes waren.¹¹⁴ Daher sollten Interpunktion sowie Groß- und Kleinschreibung in den Luthertexten Emotionen vermitteln und erzeugen. Jeder Eingriff in Luthers Interpunktion sowie Groß- und Kleinschreibung »normalisiert« nicht nur den Text, sondern verändert den Sprachstil. Der Text wird emotionaler Signale beraubt und entleert, aus einer Anrede wird ein vermeintlich zeitloser Lehrtext.

Daher ist es eine Illusion und ein Irrweg, Luthertexte mittels Normalisierung heutigen Lesern nahezubringen. Das kann für einen größeren Leserkreis nur durch Übersetzen in die jeweilige Gegenwartssprache gelin-

logische Erklärungen. 2 Bde./ im Auftr. des Rates der Evangelischen Kirche der Union gemeinsam mit Irene Dingel; J. F. Gerhard Goeters (†); Wilhelm Hüffmeier; Helmar Junghans; Christian Peters; Gerhard Ruhbach; Heinz Scheible; Henning Schröer hrsg. von Rudolf Mau. Bielefeld 1997.

¹¹² FNHDG, 29.

¹¹³ Birgit STOLT: Martin Luthers Rhetorik des Herzens. Tübingen 2000, 46. Vgl. ferner Arndt; Brandt: Luther und die deutsche Sprache, 157: »Die Zeichensetzung ist bei Luther noch ganz auf den mündlichen Vortrag abgestimmt.«

¹¹⁴ Vgl. Stolt: Martin Luthers Rhetorik des Herzens, 49-57.

gen, wobei angestrebt werden muss, auch emotionale Inhalte der Vorlagen herüberzubringen. Dabei kann die Art und Weise, wie Luther die Bibel übersetzte, als Vorbild dienen, welcher »der emotionalen Seite des Textes große Sorgfalt widmete«.¹¹⁵

Anders verhält es sich für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Luthertexten. In diesem Fall kann nicht der Text mittels Normalisierung an seine Exegeten herangeführt werden, sondern die Exegeten müssen an den unveränderten Text herangeführt werden. Die WA leistet dies teilweise schon, indem sie auf Eigenheiten einzelner Drucke aufmerksam macht. Das kann sich auf die verwendete Schrift beziehen, so z. B. auf den »Gebrauch von sehr schlechten hebräischen Lettern«, oder auf die mangelnde Sorgfalt, mit welcher der Druck hergestellt wurde, sodass eine »Ausgabe an bösen Druckfehlern« leidet.¹¹⁶ Mehrfach sind die Eigenheiten der Schreibweise und grammatischer Formen mehrerer Drucke einer Schrift verglichen. Es werden Unterschiede im Gebrauch der Vokale, der Konsonanten, der Doppelkonsonanten, der Vor- und Nachsilben, der Konjugation und Deklination aufgelistet sowie »sonstige Formen« angeführt.¹¹⁷ Zum Teil sind die Formen bestimmten frühneuhochdeutschen Sprachräumen zugeordnet, ohne so ausführlich zu differenzieren wie das »Frühneuhochdeutsche Wörterbuch«, das 34 Sprachräume des Frühneuhochdeutschen unterscheidet.¹¹⁸ Hier wird deutlich, dass nicht jeder Historiker oder Theologe, der den Inhalt eines Textes sachgemäß zu kommentieren versteht, auch die germanistischen Eigenheiten eines Textes erhellend charakterisieren kann.

Die Einleitung in einen Text sollte aber auch die vom Duden abweichende Interpunktion sowie Groß- und Kleinschreibung nach ihrer ursprünglichen Intention beschreiben. Das ist für Texte aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts besonders wichtig, da sich in dieser Zeit ein Wandel in der Anwendung der Interpunktion sowie der Groß- und Klein-

¹¹⁵ Stolt: Martin Luthers Rhetorik des Herzens, 97-112, bes. 101.

¹¹⁶ WA 8, 137.

¹¹⁷ Vgl. z. B. die Einleitung zur Fastenpostille, die der Würzburger Germanist Oskar Brenner (1854-1920) verfasste; WA 17 II, XII-XVII. Dieser verdiente Mitarbeiter der WA hat WA 41 RN, 12; 60, 314 unverdient den Vornamen »Otto« erhalten.

¹¹⁸ FRÜHNEUHOCHDEUTSCHES WÖRTERBUCH/ hrsg. von Robert R. Anderson; Ulrich Goebel; Oskar Reichmann. Bd. 1: Einführung. a-äpfelkern/ bearb. von Oskar Reichmann. B; NY 1989, 118 f.

schreibung vollzieht. Nur eine Untersuchung des gesamten Textes vermag wahrzunehmen, ob die Interpunktion sowie die Großschreibung mehr unter rhetorischen oder mehr unter grammatischen Gesichtspunkten verwendet worden ist.

Editoren, die auf eine unveränderte Wiedergabe des frühneuhochdeutschen Textes zielen, müssen sich von Verfechtern der Normalisierung oft sagen lassen, dies laufe nicht auf eine wirkliche Edition hinaus. Daher könne man sich dann auch mit einem Faksimiledruck begnügen. Damit wird nicht nur die Bedeutung der sachlichen und semantischen Kommentierung sowie die Feststellung der Unterschiede zwischen einzelnen Drucken einer Schrift übersehen, sondern vor allem die hermeneutische Funktion einer Einleitung. Zu dieser sollte auch eine Übersicht der rhetorischen Gliederung gehören, wie sie z. B. die schwedische Germanistin Birgit Stolt für Luthers Brief vom Oktober 1520 an Leo X. (1475, 1513-1521) sowie den dazugehörigen Freiheitstraktat erhoben hat und von den Tübinger Lutherforschern Luthers Widmungsvorrede an Kurfürst Friedrich den Weisen vom 27. März 1519 zu seinen »Operationes in psalmos« vorangestellt worden ist.¹¹⁹ Eine Einleitung, die – optimal von Vertretern verschiedener Fachrichtungen verfasst – in hier skizzierter Weise den Leser an den unveränderten Text heranführt, vermag dessen Verstehen erheblich besser zu fördern als eine Normalisierung, welche vermeintliche Leseschwierigkeiten beseitigen will.

119 Birgit STOLT: Studien zu Luthers Freiheitstraktat: mit besonderer Rücksicht auf das Verhältnis der lateinischen und der deutschen Fassung zu einander und die Stilmittel der Rhetorik. SH 1969, 12-14. 91-93; D. Martin LUTHER: Operationes in psalmos: 1519-1521. Teil 2: Psalm 1 bis 10 [Vulgata]/ unter Mitarb. von Heino Gaese; Hans-Ulrich Perels; Ursula Stock hrsg. von Gerhard Hammer; Manfred Biersack; wissenschaftliche Leitung Heiko Augustinus Oberman. Köln; W 1981, 3.